

Wolfgang Pesec wurde in Graz geboren. Zwei Jahre später betrat der erste Mensch den Mond. Nach seinem Gymnasialabschluss studierte Pesec an der Technischen Universität Graz Wirtschaftsingenieurwesen/Bauwesen und arbeitete nach dem Studium als Universitätsassistent, ehe er bei einem renommierten österreichischen Unternehmen in den weltweiten Vertrieb wechselte. Gerade die langen Abwesenheiten von der Heimat haben, neben der Liebe zum Schreiben, die Steiermark in einer fast logischen Konsequenz auch zum Hauptschauplatz seines zweiten Kriminalromans gemacht.

WOLFGANG PESEC

Maronizeit

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Das Lächeln wohnt nur auf den Lippen,
aber das Lachen hat seinen Sitz
und seine Anmut in den Zähnen.*

Joseph Joubert (1754–1824),
französischer Moralist

*So schön seine Zähne auch sind,
so ganz ohne Lippen ist das auch nicht mehr
als eine grässliche Tötenfratze.*

Major Georg Spazierer (*1967),
Grazer Kriminalbeamter

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/Nedim Bajramovic](http://shutterstock.com/NedimBajramovic)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Uta Rupprecht

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0202-8

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Die Stadt Buzău dampft durch einen heißen und feuchten Sommer. So heiß wie in diesem Jahr war es schon oft, so feucht aber nur selten. In diesem eigenartigen Sommer wechseln sich stechende Sonne und wolkenbruchartige Regengüsse regelmäßig ab. Fast könnte man die Uhr danach stellen. Hätte Marina eine, sie hätte es trotzdem nicht getan.

Lustlos hängt sie die frisch gewaschene Wäsche auf den spröden Draht, der sich von ihrer windschiefen Holzhütte zu einem dicht am benachbarten Feld provisorisch in den Boden gerammten Holzpfehl spannt. Sauber wie aus der Waschmaschine wirken die abgetragenen Sachen freilich nicht, aber mehr kann man von einer alten Waschrumpel und zwei kräftigen Armen auch nicht verlangen. Ein zweifelnder Blick in Richtung Nordwesten, zu den Bergen, die aus der dunstigen Ferne fast verächtlich auf Buzău herunterglotzen. Hoch die Hügel, fast untenwüßig in die weitläufige Ebene geduckt die Stadt.

Dort drüben braut sich wieder mächtig was zusammen, denkt Marina müde. Ambossartige Gewittertürme ragen bedrohlich in den Himmel. Eben erst nur eine Ansammlung kleiner, unbedeutender Wolken – und kaum dass man es sich versieht, eine mächtige Gewitterfront. Ist in diesem Jahr oft nur eine Frage von Minuten.

Die Wäsche wieder abhängen? Auch keine rechte Lösung. In ihrer zugigen Hütte wäre diese zwar im Handumdrehen trocken, aber Platz gibt es dort auch keinen. Kaum rühren kann man sich in diesem besseren Hasenstall.

Ganz so abwertend sieht Marina das aber nicht immer. Meist ist sie zufrieden mit dem, was sie hat. Heute ist einfach nicht ihr Tag. Dort, wo sie herkommt, ist alles noch viel ärmlischer. Ein großer Teil ihrer Familie beneidet sie sogar um das kleine Häuschen inmitten all dieser flachen Felder. Ist im Winter zwar kaum zu beheizen, aber da ihr Schwager sein bescheidenes Gehalt in Holz ausbezahlt bekommt und in ihrer Familie untereinander alles Mögliche getauscht und gehandelt wird, geht ihnen der Brennstoff nur selten aus. Allerdings könnte bei der Vielzahl an Ritzen und Löchern, die die laue Wärme fast ungehindert ins Freie lassen, eine

nahe am Haus gepflanzte Palme selbst einen strengen Winter durchaus überleben.

An den ständig herrschenden Luftzug hat sich Marina nie gewöhnen können. Ihr Körper gleich noch viel weniger, ihr Rheuma wird mit jedem Tag schlimmer. »Armut macht krank.« Irgendwie stimmt das. Denn für ein derartig schlimmes Rheuma ist Marina noch viel zu jung.

Sie bückt sich seufzend und zieht das letzte Kleidungsstück aus dem alten, löchrigen Weidenkorb. Der Arbeitsoverall ihres Mannes. Der hat auch schon bessere Zeiten gesehen, denkt sich Marina traurig. Damit meint sie beide, den Overall und den Mann. Beide von den Mühen des Alltags und der Arbeit gezeichnet. Mit sichtbaren Gebrauchsspuren.

Diese Nacht wird sie allein sein. Radu übernachtet im nahen Bukarest. »Nah« aus globaler Sicht, Bukarest ist für Marina genauso fern wie der fahle nächtliche Mond. Weit herumgekommen ist sie freilich nicht. Weil einen Armut nicht nur krank macht, sondern auch festwachsen lässt.

Tiefe Verbundenheit mit Land und Hof? Weil man sich nur schweren Herzens davon trennen kann? Nicht einmal für ein paar Tage? Pah! Wäre auch so ein klassischer Selbstbetrug. Sie wäre, weiß Gott, gerne gereist. Und sei es nur hinaus auf die Hauptstraße, einmal nach links und in die Hauptstadt. Und dann vielleicht weiter. Viel weiter. Bis ans Meer und ... wer weiß wohin.

Bei Freunden werde er schlafen und sich dort ein paar zusätzliche Lei verdienen, hat er gesagt. Das mit den Freunden muss sie Radu einfach glauben. »Muss«, weil es in ihrer trostlosen Lage wohl keine Alternative zu Radu gibt.

In Bukarest ist man in gut eineinhalb Stunden. Zumindest, wenn man ein westliches Auto fährt. So eines ist für Marina und ihren Mann aber unerschwinglich. Zwar sparen sie schon seit Jahren auf einen gebrauchten Dacia, aber der ist auch noch lange nicht in Sicht. Wenn bei Radu wieder eine seiner Quartalssauftouren ansteht und sie nicht alles Bare rechtzeitig in Sicherheit bringen kann, ist das mühsam Ersparte in drei Nächten dahin. Ohne Mitleid und ohne nachzudenken, in irgendwelchen Spelunken versoffen. Meist mit Menschen, die Radu nicht einmal persönlich kennt. Dort ist er dann die Großzügigkeit in Person. In seiner selbst gewählten Einsamkeit als Quartalsräuber.

Radu hat den Bus genommen.

Für einen unmittelbar bevorstehenden Gewittersturm ist es beängstigend ruhig. Die viel bemühte Ruhe vor dem Sturm. Nur gelegentlich schafft es das Röhren eines klapprigen Lkw von der fernen Landstraße bis hier herüber. Ein langer, mäandrierender Feldweg verbindet ihren kleinen Hof mit der Hauptstraße. Links und rechts davon nur flache, trostlose Felder. So weit das Auge reicht. Bis auf den tatterigen Nachbarn, auf halber Wegstrecke zur Straße, kein einziges Gebäude weit und breit. Nur eine Reihe schiefer Masten, die den Strom lustlos über die Felder zu ihnen leiten, lässt draußen auf der Straße erahnen, dass hier, zwischen Millionen von Sonnenblumen, überhaupt jemand wohnt. Die fernen Häuser Buzău sind im Dunst des Tages von hier kaum auszumachen.

Ihr Mann ist hier aufgewachsen. Warum sein Großvater gerade an dieser Stelle ein Stück Land gekauft hat und nicht näher an der Straße, näher an der Stadt, hat sie ihn nie gefragt. Hätte im Nachhinein ohnehin nichts mehr gebracht. Anfangs war sie froh, überhaupt ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben. In einem armen Land wie Rumänien immer noch ein Wunsch, der nur selten in Erfüllung geht. Selbst jetzt, wo Rumänien zur Europäischen Union gehört. Vom vermeintlichen Reichtum und vom versprochenen Wohlstand merkt der kleine Mann auch nicht wirklich viel.

Kurz nach ihrer Hochzeit ist sie dann eingezogen. Die ersten Jahre waren für sie ein einziger Alptraum. Damals haben ihre kränklichen Schwiegereltern noch gelebt, unter einem gemeinsamen Dach. Haben nicht im Traum daran gedacht zu sterben. Wie sich das aus Marinas Sicht doch wohl gehört hätte. Zu viert haben sie in dem kleinen Verschlag von Haus gewohnt, zu viert haben sie gemeinsam in einem Bett geschlafen. Den süßlichen Geruch alter Menschen, die bei lebendigem Leib langsam verwesen, hat sie heute noch in der Nase. Ekelregend und abstoßend. So alt will sie niemals werden.

Das wird sie auch nicht.

Eine bleierne Stille hängt über dem Land. Ein Rascheln im nahen Sonnenblumenfeld schreckt Marina auf. Wird wohl ein Tier sein, das sich im Feld vor dem drohenden Unwetter versteckt, denkt sich Marina. Auch kein wirklich sicherer Ort, aber zumindest vor den böigen Winden, die bald ungehindert über das flache Land jagen werden, ist man da drinnen

einigermaßen geschützt. Aber auch nur dann, wenn man sich flach auf den Boden legt. Sonst peitschen einem die braunen Blätter mir nichts, dir nichts die Haut blutig.

Traurig sehen die Sonnenblumen aus. Die Mischung aus Hitze und viel zu viel Wasser ist auch ungesund. Kaum schaffen sie es, ihre Köpfe mit der Sonne mitzudrehen. Ein wirklich trauriger Anblick.

Mit einem erneuten Rascheln scheint das Sonnenblumenfeld Marinas unausgesprochene Beileidsbekundung zu bestätigen.

Die zwei kalten Augen, die durch die fauligen Blätter in den kleinen Garten und auf ihren Rücken starren, sieht Marina nicht.

Marina ist keine Schönheit im herkömmlichen Sinn. Ihr fehlt die Feingliedrigkeit ihrer Halbschwestern, das naturblonde Haar ihrer wunderschönen Mutter. Trotzdem hat Marinas Herbheit einen gewissen Charme. Und sie hat damals nicht wenigen Männern gefallen. Warum sie sich gerade Radu zum Mann genommen hat, haben sich viele hinter vorgehaltener Hand gefragt. Mit seinen dünnen ein Meter zweiundsechzig war er auch in jungen Jahren Lichtjahre von ihrem Männerideal entfernt. In den ersten Ehejahren hat sie sich solche Fragen nur selten gestellt. Radu war damals ein guter Mann. Hat kaum etwas getrunken und war liebevoll zu seinen Eltern. Für Marinas Begriffe zu liebevoll. Die Alten wären bei ein bisschen mehr Härte wohl früher abgetreten.

Und er hat Marina das Gefühl gegeben, etwas Besonderes zu sein. Das ist aber auch schon lange her. Die Frage nach dem »Warum er« kommt ihr mittlerweile jeden zweiten Tag.

Mit einem Seufzer packt sie den leeren Wäschekorb und stapft mit müden Schritten auf das kleine Haus zu. Allmählich nimmt der Wind, Verbote des nahenden Gewittersturms, zu und lässt die ausgefransten Säume ihrer Arbeitsschürze nervös aufflattern. Schöne Beine hat sie immer noch. Darauf kann sie stolz sein. Keine einzige Krampfadern und nicht einmal ein Hauch von Cellulitis. Fast Modelbeine.

Noch.

Wenn Radu sie dann findet, werden die dunklen Leichenflecke auf ihren vormals weißen Schenkeln nur mehr erahnen lassen, dass etwas Schönes die Welt verlassen hat.

Heute ist wieder so ein Tag, an dem sie sich um Jahrzehnte älter fühlt. Eine tiefe Müdigkeit, begleitet von der Lustlosigkeit eines beschwerlichen

und nahezu freudlosen Lebens. Überleben, ja, aber wozu? Leben um des Lebens willen? An die prognostizierte Lebenserwartung einer durchschnittlichen rumänischen Frau will sie gar nicht denken. Zu lange ist es bis dorthin. Zumindest, wenn man der Statistik glauben darf.

Die harten Augen, die sich hinter den braunen Stielen der Sonnenblumen verbergen, starren Marina nach, bis die Hintertüre knarrend hinter ihr ins Schloss fällt. Dass Marinas Mann für ein paar Tage fortbleiben wird, weiß der Mörder. Für ein gutes Gehör war der nächtliche Streit nur schwer zu überhören, weil Radu wieder einmal bis zum letzten Moment gewartet hat, Marina über seine Pläne zu informieren. Dass er sich mit Freunden mit diversen Gelegenheitsarbeiten ein paar Lei verdienen will, glauben die eiskalten Augen nicht. Eher an Alkohol und billige Huren. Auch Marina war voller Zweifel gewesen. Aber da von diesem Hof die Liebe schon vor langer Zeit fortgezogen ist, war es auch kein echtes Malheur. Nicht einmal für eine betrogene Ehefrau. Dass Marina nicht dumm ist, weiß der Mörder. Genetisch bedingt, konnte sie das ja auch gar nicht sein.

Langsam zieht der Mörder die steife Drahtschlinge über die abgegriffenen Lederhandschuhe. Die Schlinge hat er bei einem seiner Streifzüge gleich hinter dem Schuppen aus einem Stapel Schrott und Müll gezogen, die Handschuhe in einem dieser typischen Krämerläden gekauft. In Rumänien gibt es davon, Gott sei Dank, noch viele. Ist dort fast wie in diesen Ein-Euro-Shops. Alles bunt durcheinander und nebeneinander. Die Waren zum Teil so alt, dass man die eigentliche Herkunft wohl nur sehr schwer feststellen kann. Dieses eine Mal ist dem Mörder die deutsche Ordnung nicht abgegangen. Ermittlungstechnisch für die Polizei keine leichte Aufgabe.

Von den Lederhandschuhen hat der Mörder gleich ein paar mehr gekauft. Quasi Einweghandschuhe. Für jedes Opfer ein Paar. Alles in ein und demselben Geschäft zu kaufen, ist wahrscheinlich auch nicht so gescheit. Die moderne Forensik ist da eine wirklich lästige Sache, zumindest aus Sicht eines Mörders. Aber die Dinger waren so unglaublich billig.

Viel mehr will der Mörder in Vorsichtsmaßnahmen nicht investieren. Dafür erscheint ihm der rumänische Polizeiapparat zu hinterwäldlerisch. Sind doch alles nur korrupte Beamte, die unter der amtlichen Schirm-

mütze ihren kleinkriminellen Geschäftchen nachgehen. Ein Vorurteil, das wohl nicht ganz so weit hergeholt ist. Unter Ceaușescu und seinem Geheimdienst, der Securitate, hätte es freilich etwas anders ausgesehen. Da ist sich der Mörder sicher.

Er blickt hinunter auf seine behandschuhten Hände. Die Druckknöpfe an der Außenseite der Handschuhe haben fast etwas Elegantes an sich, wie für den Fahrer eines dieser schmucken Oldtimer. Eigentlich schade, sie so zu verschwenden, aber bei einem Mord müssen beide Seiten etwas hergeben. Das Opfer in der Regel das Leben und der Mörder in diesem Fall die Handschuhe. Ein durchaus fairer Deal. Zumindest aus Sicht des Mörders.

Marina hätte das zweifellos anders gesehen.

Dass ihm der erste Mord schwerfallen wird, glaubt der Mörder nicht. Kein unnatürlich hoher Blutdruck und auch kein erhöhter Pulsschlag. Zumindest jetzt noch nicht. So eine Tötung ist zwar nicht alltägliche Routine, aber mit einem klaren Ziel vor Augen auch nicht mehr als eine Aufgabe, die erledigt werden muss. Und heute ist Marina fällig.

Der Mörder wird warten, bis das Unwetter da ist. Dann sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Auto oder ein Wanderer von der fernen Straße hierher verirren könnte, praktisch gegen null. Binnen Minuten verwandelt so ein Starkregen den unbefestigten Feldweg in eine Schlammrinne und macht den Weg für Stunden nahezu unpassierbar. Mit einem Geländewagen gäbe es zwar ein Durchkommen, aber wer in Rumänien das Geld für so einen Wagen hat, der verirrt sich sicherlich nicht auf diesen trostlosen Feldweg.

Wäre das Endresultat für Marina nicht gar so unerfreulich, könnte sie sich glücklich schätzen, ist sie doch zu einer Premiere eingeladen. Sie ist sogar die Hauptperson. Erste Reihe fußfrei. Für den Mörder wird es wie beim ersten Kuss sein. Unvergesslich. Egal, ob der erste Kuss nun gut oder schlecht war, er bleibt einem immer in Erinnerung.

Zischend nimmt der Sturmwind Anlauf und fegt mit einem Donnereschlag über die dürren Sonnenblumenfelder. Der Mörder zwingt sich hastig durch das letzte Sonnenblumenspalier und läuft geduckt auf die Hütte zu. Wie ein Stroboskoplicht erhellen zuckende Blitze die öde Landschaft. Die gruselige Szenerie hätten die in Hollywood bei einem der teuren Horrorfilme auch nicht besser hinbekommen.

Der Mörder wartet auf den nächsten Blitz und zählt die Sekunden bis zum nächsten Donner. Sieben Sekunden. So rasch, wie das Gewitter heranbraust, werden es beim nächsten Mal wohl nur mehr sechs sein.

Erneut ein greller Lichtblitz. Der Mörder zählt und reißt pünktlich auf die Sekunde die Türe auf. Zum Stelldichein mit dem Tod.

Und dann entfaltet der Gewittersturm seine ganze Kraft. Geduckt läuft ein verängstigter Hase im Schutz der Hauswand entlang und erstarrt plötzlich vor der nun angelehnten Türe. Völlig regungslos und mit gespitzten Ohren lauscht er den gutturalen Geräuschen, die selbst durch den Lärm des tobenden Sturms zu ihm nach draußen dringen. Auch wenn er den Sterbegeräuschen keinen wirklichen Sinn entnehmen kann, weiß doch seine Nase, dass er sich schleunigst aus dem Staub machen sollte.

Der Tod hat nämlich einen Geruch.

2

Ein trockener Knall jagt über den Buchkogel und verhallt zögerlich, zerbrochen in viele kleine Echos, die durch die Schluchten der nahen Reihenhaussiedlungen irren. Von denen gibt es in Rufweite der Mordkommission im Grazer Bezirk Straßgang ja reichlich. Schießen wie die Schwammerl aus dem Boden. Wie der Spazierer noch ein kleiner Bub war, waren hier nur Wiesen und Felder und eine einsame geschotterte Straße.

Das Foto aus Kindertagen, wo er schief grinsend dort steht, mit strohblondem Haar, das mehr Wirbel hatte als ein mittelpträgiger Tornadosommer irgendwo in Oklahoma, hat er immer noch. Zeigt einem eindrücklich, wie schnell doch die Zeit vergeht. Trotz all der schönen Kindheits Erinnerungen, die ihm gerade wieder in den Sinn kommen, fühlt er sich im Hier und Heute durch den lauten Knall beleidigt.

Da hat das österreichische Bundesheer wohl wieder ein paar Kanister Sprit für Überschallflüge auftreiben können, denkt sich Major Spazierer böse. Nicht, dass er etwas gegen die Eurofighter oder gar die sture Wehrhaftigkeit der neutralen Österreicher hat,

aber wenn er sich vor Schreck beinahe in die neue Hose macht, ist das Verständnis des Gefreiten a. D. in null Komma nichts aufgebraucht.

Ein hektischer Blick in seinen Schritt liefert ihm die erleichternde Entwarnung. Hellbeige Hosen aus Wollstoff verzeihen Inkontinenz so gar nicht.

Karin, Karin, Karin, denkt sich Major Spazierer zärtlich. Dieses Bekleidungsstück hat sich der bekennende Jeans-Fan letzten Samstag bei einer ihrer seltenen Shoppingtouren einreden lassen. »Passt so hervorragend zu deinem blitzblauen Sakko«, hat die Karin gemeint. Eher beratend als bestimmend. Ein Grund mehr, warum sich die beiden so gut verstehen. Diktatur im öffentlichen und noch mehr im privaten Bereich sind dem Spazierer nämlich ein absoluter Gräuel.

Spazierers Blick löst sich vom makellosen Beige, wandert langsam durch das abendlichtdurchflutete Büro, beschleunigt fast so schnell wie der Eurofighter, als sich der chaotische Schreibtisch seiner Kollegin Hilde Ranner vor ihm auftut – »schrecklich, dieses Tohuwabohu« –, und bleibt sinnierend an den dunklen Schatten des Buchkogels hängen, die sich im nahenden Herbst mit jedem Tag früher über die Felder an ihn herantasten. Fast so, als würden sie nach seiner Seele greifen, als Vorboten des Todes. Zwar blind und scheinbar ziellos, aber schaurig und mit jedem neuen Tag in Richtung Winter ein Quäntchen fordernder.

Der Spazierer schüttelt entsetzt den Kopf und wirft die schrecklichen Gedanken gleich mit ab. Was ist denn nur los mit ihm? Derart morbide Überlegungen sind ihm normalerweise fremd. Nur weil die Jahreszeit mit Riesenschritten auf Halloween zueilt, muss die dunkle Seite seiner Phantasie doch nicht gleich automatisch hinterherlaufen.

Nur Lemminge tun so etwas. Die stürzen sich über die tödliche Klippe ins Meer, ohne sich die kritische und wohl alles entscheidende Frage zu stellen, ob das, was der dickliche Vordermann da gerade vorhat, mit den eigenen Lebensplänen in Einklang gebracht werden kann. Mag schon sein, dass das eine oder andere Tierchen auf dem Weg nach unten »Uuus« oder »Scheiße«

denkt, aber wohl nur kurz und mit einem verständlichen Hauch von Resignation.

So ein kollektiv unsinniges Verhalten erlaubt der Spazierer seinen Gedanken sicherlich nicht. Noch ehe er sich eine geeignete Ablenkung suchen kann, hilft ihm dankenswerterweise die Planstellenaspirantin Hilde Ranner aus der Patsche. Ihr gellender Schrei dringt entfernungsbedingt zwar nur gedämpft an sein Ohr, trotzdem nimmt der Herr Major die unterschiedlichen Nuancen ihres ehrlichen Entsetzens beinahe ungefiltert wahr. Der Spazierer denkt sich ungefragt in die Ranner hinein und zieht spontan seine ersten, wenn auch falschen Schlüsse.

War mir in den letzten Tagen oft übel? Ja, eigentlich schon. Habe ich ein vermehrtes Spannungsgefühl in meinen Brüsten, und ist auch die Regel schon überfällig? Das mit den Brüsten ist eindeutig so, das mit der Regel vielleicht auch. Im Rechnen war sie noch nie wirklich gut. Weiß mein Körper, was ich noch nicht weiß? Ich werde doch nicht gravid sein? Hilfe!

Am Klo auf den eilig gekauften Schwangerschaftstest gepinkelt und nach dem für die Ranner so typischen akribischen Händewaschen beiläufig auf den Teststreifen geblickt.

Ob das heutzutage noch so simple Streifen oder bereits hochwissenschaftliche Messinstrumente sind, kann der bei diesem Thema unterinformierte Spazierer nicht beantworten. Egal!

Das grelle »Positiv« war wohl eine positive Information zu viel. Daher nur der enervierende Schrei und sonst nichts. Ohne ein dramaturgisch aufpeppendes: »Oh mein Gott, ich bin schwanger!«

Der Spazierer schüttelt schon wieder den Kopf. Kann gar nicht sein. Die Ranner und schwanger. Die Gute ist seit dem Spätsommer Single und im Regelfall so mitteilzaam, dass ein neu in ihr Leben getretener Lover weder dem Spazierer noch dem Oberst Draxler und noch weniger der bekannt geschwätzigen Reinigungskraft aus dem Kosovo verborgen geblieben wäre. Die Putzfrau ist eine schnatternde Amsel mit unüberhörbarem Migrationshintergrund. Am ersten Tag hätte das mit der Schwangerschaft die gesamte Dienststelle gewusst, am zweiten Tag halb Graz und am dritten Tag mit Sicherheit Priština und Umgebung.

Das mit dem »oft übel« kann der Spazierer leicht erklären. Seit ihrem Abschied vom Schnurlibärli greift die Hilde öfters zur kalorienreichen Zimtschnecke als zum Telefon. Der Bröselhaufen auf ihrer Müllhalde, die sich Schreibtisch nennt, hätte Schwärme hungriger Vögel wochenlang vor dem Hungertod bewahrt.

Ihr Hunger auf Süß erklärt in einem Aufwasch auch die unnatürlichen Spannungen in den Brüsten. Waren die beiden Unzertrennlichen zuvor schon waffenähnliche Granaten, sehen sie mittlerweile aus wie zwei Heißluftballone kurz vor dem Platzen. Der Spazierer fühlt sich regelmäßig an Gottschalk und Jauch in ihrer Fernsehshow erinnert. Die haben auch keine Ahnung, wann ihnen in der Finalrunde der verdammte Ballon um die Ohren fliegt. Die haben es gut. Zwei gegen einen. Bei ihm ist es eher umgekehrt. Er allein gegen zwei. Und das den ganzen Tag über. Fünf Tage die Woche. Permanente Angst.

3

Zwei Türen weiter telefoniert der Oberst Draxler. Seinen abgewetzten, aber unglaublich komfortablen Drehstuhl nach hinten gekippt, die Beine lässig auf den Schreibtisch gelegt, hört er seinem Vermögensberater zu, der ihm schon seit einer geschlagenen Stunde die Ohren volllabert, wie er denn sein mühsam Erspartes sinnvoller anlegen könnte. Sein akustisches Gegenüber könnte genauso gut in Russisch parlieren, der Draxler versteht kein einziges Wort. Sein aufgeräumter Schreibtisch, ein untrügliches Indiz dafür, dass es seit der grässlichen Mordserie im Sommer in der Steiermark keine unnatürlichen Abgänge mehr gegeben hat, lässt ein derart langes und derart unnötiges Gespräch zu. Der Draxler blickt auf die Uhr. Weil ihm langweilig ist, gibt er dem selbst ernannten Aktienpapst und Anlagenguru noch zwanzig Minuten, ehe er seine Zelte für heute abbricht.

Das Vorurteil, dass Männer generell nicht in der Lage sind, zwei Dinge gleichzeitig zu tun, bestätigt der Draxler artig und

blendet Hilde Ranners Schreckensschreie ganz einfach aus. Ein potenzieller Retter weniger, der der Ranner in ihrem vermeintlichen Todeskampf zu Hilfe eilen könnte. Da sich die kosovarische Putzfrau für heute krankgemeldet hat, bleibt wohl nur der Spazierer übrig.

4

Den Spazierer hält es nun nicht mehr auf seinem Stuhl. Er muss nachsehen, was da draußen los ist. Als Führungskraft hat er schließlich schon eine gewisse Verantwortung für das einfache Fußvolk. Glück für die Ranner, dass er sich beim Überschallknall nicht angepinkelt hat. Mit dem dunklen Fleck im Schritt wäre er einfach sitzen geblieben. Selbst bei Fernalarm hätte sich der Spazierer niemals die Blöße gegeben, der Kollegenschaft mit einem derart peinlichen Toilettenfehler unter die Augen zu treten. Er hätte sehnsüchtig gewartet, bis die Flammen sein Büro erreichen, wäre um die leckenden Flammen herumgetänzelt wie ein Apache ums Lagerfeuer und wenig später, zwar mit glosenden Haaren und qualmenden Augenbrauen, jedoch mit makellos trockener Hose hustend hinaus auf den Sammelplatz getorkelt. Eitel bis zum Gehnichtmehr.

5

Draußen auf dem Gang bietet sich dem Spazierer ein seltsames Bild. Auf einer der orangenen Plastikbänke, wo normalerweise die Verdächtigen ihre Freizeit wenigstens hie und da sinnvoll verbringen, hüpfet die Hilde Ranner in einem für ihre Proportionen viel zu kurzen und zweifellos unvorteilhaften Minirock hysterisch auf und ab. Dabei biegt sich die an sich recht robust wirkende Bank im Takt ihrer Luftsprünge beängstigend durch.

Die könnte bei Ikea als Möbelbelastungstesterin anheuern, denkt sich der Spazierer spontan, nicht ohne gleichzeitig den unnatürlichen Rotton in Hilde Ranners Gesicht zu bemerken. Ihr rotes Gesicht sieht er aber auch nur ab und zu, da es in phasenverschobener Taktfrequenz von ihrem Donnerbusen verdeckt wird. Die Hilde auf dem Weg nach unten, der Donnerbusen, in Trägheit verharrend, quasi nach oben. Sobald die Hilde Ranner ihres vermeintlichen Retters ansichtig wird, der ihr in diesem Augenblick wie ein weißer, in gleißendes Licht getauchter Ritter vorkommt, bricht sie endgültig in Tränen aus.

»Schwanger?«, fragt der Spazierer verständnisvoll.

»Maus!«, schreit die Ranner erobert zurück.

»Wo denn?«, erwidert der schlagartig enttäuschte Spazierer.

»Da drüben«, brüllt die Ranner und zeigt auf den dunklen Schlitz unter der Türe, die in einen dieser fensterlosen Abstellräume führt.

Mit seinem für diesen Tag typischen Kopfschütteln schlendert der Spazierer auf die Besenkammer zu, im rechten Augenwinkel die sportliche Hilde. In Erwartung der alles entscheidenden Schlacht »Mann gegen Maus« hat sie ihre Sprungfrequenz auf ein erträgliches Maß gesenkt und nebenbei das hektische Atmen eingestellt. Die Bank dankt es ihr knarzend.

Eine Maus, denkt sich der Spazierer mit einem Lächeln. Nur eine einzige lächerliche Maus. Was soll die Karin da sagen?

Um diese Jahreszeit, wenn die ersten feuchten Nebel über die Felder ziehen, tun Kolonnen dieser possierlichen Nager genau dasselbe. Sie ziehen ebenfalls, und das in Scharen, in den Keller von Karins Elternhaus ein. Dort hocken sie in dunklen, warmen Ecken und scheinen nur darauf zu warten, dass Karins Vater sein gewaltiges Waffenarsenal auspackt.

So viele Mausefallen auf einem Fleck hat selbst der kampferprobte Spazierer noch nicht gesehen. Kaum sind diese beködert und die Schafottbügel gespannt, geht das muntere Sterben auch schon los. So hungrig, wie die possierlichen Nager oft sind, warten die erst gar nicht, bis Karins Vater den Kellerraum verlassen hat. Drei bis vier maschinengewehrartige Salven, und Karins

Vater hat wieder zu tun. Am Anfang seiner Mäuseernte macht er sich nicht einmal die Mühe, nach oben zu gehen. So schnell, wie sich die Biester auf den Käse und in den Tod stürzen, geht sich nicht einmal eine siebenminütige Zigarettenpause aus. Der bereitstehende Kübel, sprich: Massengrab, füllt sich in der Regel schnell.

Jetzt aber zu diesem haarigen und, wie dem Spazierer gleich klar werden wird, verwandtschaftslosen Eigenbrötler. Der Spazierer öffnet forsch die Türe zur Besenkammer, was unmittelbar ein vierfaches Quietschen zur Folge hat.

Zuerst quietscht das Nervenbündel Ranner. Beinahe zeitgleich quietschen Bank und Türscharniere. Erst dann quietscht der pelzige Einzeltäter.

Vorwurfsvoll blickt ihn die Maus an. »Was?«, scheint der fragende Blick der offenbar männlichen Maus zu sagen. Männlich, weil in Revolverheldmanier. Der Spazierer deutet mit dem Kopf kaum merklich über seine rechte Schulter nach hinten. »Die da hat ein Problem mit dir.«

»So *what?*«, morst die Maus telepathisch zurück.

»Stell dich tot«, teilt der Spazierer seinem Gegenüber mit. »Den Rest erledige dann ich. Keine Angst. Ich bin kein Unmensch.«

Hätte die Maus menschliche Augen gehabt, man hätte zweifellos das Weiße erkennen können, das so ein entnervtes Augenverdrehen zutage fördert. »Was, wenn nicht?«, erwidert die Maus aufreuerisch.

Spazierers unmissverständliche Zeigefinger-quer-über-die-Kehle-streich-Geste beeindruckt den Mäuserich nicht im Geringsten. Mit arroganter Lässigkeit hebt er den kahlen Schwanz und lässt einen Klumpen Kot auf das grün gesprenkelte Linoleum fallen. Dann verschwindet er tänzelnd unter einem Stapel schmutziger Handtücher. Verdammt, denkt sich der Spazierer, dieser Plan ist in die Hose gegangen. Der Herr Major gerät zusehends in Entscheidungsnotstand.

Die noch immer atemlose Ranner erwartet von ihm mit Sicherheit einen Jagderfolg, denn schließlich ist er hier der Chef. Das erklärt er auch jeden zweiten Tag.

Sich seine neue und noch immer tadellos beige Hose zu versauen, nur um einer dummen Maus, die er ohnehin niemals erwischen würde, auf den Knien nachzustellen, ist für ihn auch keine rechte Option. Was also tun?

Als wären seine Gebete erhört worden, herrscht der soeben auf den Gang getretene Draxler die beiden an, gefälligst mit ihren lächerlichen Albernheiten aufzuhören. Für Turnen auf Möbeln im Staatsbesitz hat er so gar kein Verständnis.

Der Spazierer kommt aus dem Abstellraum und grinst dem Draxler breit ins Gesicht. Das dämliche Grinsen könne er sich sparen, meint der Draxler. Für kindische Versteckspiele in offiziellen Amtsräumen hat er genauso wenig Verständnis. »Und bevor jemand blöd fragt, selbstverständlich sind auch Abstellräume, Toilettenanlagen und Aufzugsschächte Amtsräume. Diskriminierungsfrei! Beide zu mir«, donnert er seine Kollegenschaft an. Und »Rocksäum hinunter, aber rasch« gibt er der Hilde Ranner auch noch mit auf den Weg. Dass die in Tränen aufgelöste Ranner mit ihrem verschmierten Lidschatten eher einer frisch aufgegriffenen Nutte als einer Polizeibeamtin ähnelt, könnte auch der Mäuserich bezeugen.

Der Grund, warum der eben noch tiefenentspannte Oberst Draxler auf einmal so barsch reagiert, hat einen Namen. Hans-Peter Stelzer. Von Beruf Vermögensberater. Der hat doch glatt die Frechheit besessen, den Draxler um eine Kurzzusammenfassung seiner lang und breit erörterten Investitionsvorschläge zu bitten. Quasi als Check, ob beim Draxler auch alles richtig angekommen ist. Zwar gut gemeint, ist dieser Schuss aber gewaltig nach hinten losgegangen.

Mehr braucht der Draxler nicht, um in die Luft zu gehen. Abprüfen wie einen Schulbuben darf nur einer. Er selbst. Auf die üblichen Abschiedsfloskeln hat der Draxler dann verzichtet. Ein trockenes »Idiot«, und eine vielversprechende Geschäftsbeziehung hatte ihr Ende gefunden.

Der Spazierer schreibt es der aufopfernden Erziehung seiner Eltern zu, dass er der Ranner von der Bank hilft. Wie die es in ihrem kurzen Minirock da hinaufgeschafft hat, ist ihm ein

völliges Rätsel. Technisch praktisch unmöglich. Da wird wohl eine Ladung Adrenalin den Feststoffbooster ersetzt haben.

Die Ranner dankt ihm seine nette Geste mit einem gutturalen Knurren. Da er ihr galant den Vortritt lässt, kann der Spazierer Draxlers Empfehlung, was den Minirock betrifft, auch gleich nachvollziehen. Der hat sich im Fond ihres Fahrgestells nämlich gehörig verklemmt. Genau genommen in ihrem schmalen Ledergürtel. Dass die »Hilde« – bei so einem pikanten Thema erscheint ihm die gedankliche Ansprache mit dem Vornamen passender – keinen Fleck von Unterhose trägt, verwundert den Spazierer. Wenn er ehrlich ist, hat er sich da ein rosa Ding mit einer Segelfläche von mehreren Quadratmetern vorgestellt, bei sechs Beaufort unbedingt zu reffen. Diesen zweifellos schicken Stringtanga hat er aber nicht erwartet. Der versteckt sich zwar größtenteils zwischen ihren nicht gerade kleinen Arschbacken, ist aber unter dem für diese Frauengeneration obligaten Arschgeweih noch zu erkennen. Signalfarbe Knallrot!

In einer Gedankenblase taucht auf einmal seine Karin auf und blickt ihn mit verschränkten Armen und besorgt gerunzelten Augenbrauen von oben herab an. Was?, denkt sich der Spazierer und fühlt sich dabei weitaus schuldiger, als es der flüchtige Mäuserich je getan hat.

Ohne Morde und ohne Ermittlungsarbeit geht mit ihm hie und da die Phantasie durch. Er ist eben auch nur ein Mann. Was kann er denn dafür, wenn da draußen niemand Anstalten macht, sein Beamtengehalt zu rechtfertigen, und er dazu verdammt ist, stundenlang in die Luft zu schauen? Oder eben auf den Arsch der Kollegin. Kein perfider Mörder weit und breit. Dann lächelt seine Karin. Mit einem gehauchten »Georg, Georg, Georg« verschwindet sie samt Gedankenblase.

Da Ranners strebsamer Schritt in Richtung Büro Draxler genügend Fahrtwind erzeugt, wird es der Guten auch hinterum erfrischend kühl. Dann die tastende Hand. Zuerst ganz tief, dann ein Stückchen höher und dann der plötzliche Halt, weil zur Salzsäule erstarrt. Der Spazierer wäre jetzt auch lieber woanders. Das glaubt sie ihm nie, dass er nichts gesehen hat. Recht hätte sie

ja. Jetzt zur Decke zu starren ist auch keine rechte Option. Nach links abzubiegen, um auf dem Schwarzen Brett den Menüplan zu studieren, kein geeigneter Plan B. Er isst immer bei seinen Eltern gleich ums Eck. Bindehautentzündung? Feig, Herr Major. Da bleibt ihm wohl wieder nur sein dämlicher Grinser. Authentisch bis zum Abwinken.

Kaum dass er ihn aufgesetzt hat, dreht sich die Ranner mit großen, anklagenden Augen zu ihm um. Achselzuckend nutzt er die Gunst der Stunde, überholt elegant links und sprintet auf den rettenden Lichtschein zu, der aus Draxlers Büro auf den Gang fällt.

6

Oberst Draxler hat sich hinter seinem Schreibtisch verschanzt und wartet mit verschränkten Armen auf sein Gefolge. Vor lauter Groll hat er seine Pläne geändert. Von wegen frühzeitiges Nachhausegehen! Jetzt heißt es Frust ablassen. In Ermangelung sinnvoller Alternativen an den zwei Spaßvögeln, die sich Kollegen schimpfen. Was die beiden da draußen wohl getrieben haben? Das verschmierte Make-up der Ranner, so deprimierend wie ein Bildnis von Munch.

Na wartet! Aus den tiefen Schubladen seines Schreibtisches hat der Oberst diverse europäische Tageszeitungen hervorgezaubert, die nun ausgebreitet vor ihm liegen. Bunt markiert, geben sie eine grobe Übersicht, wer an einem durchschnittlichen Wochentag um die viel bemühte Ecke gebracht worden ist. Morde, so weit das Auge reicht. Quer über den Kontinent verteilt. Sogar in Liechtenstein zerstückelt irgend so ein Verrückter Menschen. Nur das neutrale Österreich hält sich vornehm zurück.

Was der Draxler nun wieder im Schilde führt, kann nicht einmal sein langjähriger Wegbegleiter Spazierler erahnen. »Wobliegt denn die Ranner?«, blafft ihn der Herr Oberst an.

Der Spazierler zuckt entschuldigend die Achseln. »Wird wohl

gleich da sein«, sagt er. Die schminkt sich wohl die Schamesröte aus dem verweinten Gesicht, denkt er.

Dann hüllen sich beide wieder in ein beleidigtes Schweigen.

Nur das monotone Ticken der Standuhr, ein Erbstück von Draxlers Mutter, stört diese nahezu perfekte Stille. Dieses monotone Geräusch kann jeder zuordnen. Das leise Schaben und Wetzzen draußen auf dem Gang jedoch nur der Spazierler.

Da wird wohl die Ranner ihre ramponierte Staffage in Ordnung bringen. Dreht sich bestimmt im Kreis wie ein nach seinem Schwanz schnappender Hund. Im Falle Ranner, um den Mini-rockbürzel wieder einzufangen. Was der Spazierler definitiv sagen kann: Der Tanga sitzt nach wie vor tadellos.

Eine Minute später schießt die Ranner durch die Tür, knallt sie zu und nimmt auf dem zweiten Besucherstuhl Platz. Bei den mordlüsternen Blicken, die sie dem Spazierler zuwirft, hätte der Draxler sie eigentlich gleich in Untersuchungshaft stecken müssen. Von diesem Emotionslevel ist es praktisch nur noch ein Katzensprung bis hin zum tatsächlichen Mord. In diesem Fall hätte Österreich wieder einen Kriminalfall und die nächste Ausgabe der Kleinen Zeitung eine fette Schlagzeile.

»Polizeianwärterin killt Vorgesetzten. Drogen? Liebe? Eifersucht?« Der übliche Sermon.

Da jedoch nichts dergleichen passiert, bleibt dem Draxler das nun anstehende Plädoyer nicht erspart.

Der Draxler schnauft und atmet tief durch, ehe er mit seinen Ausführungen beginnt. »Europa ist im Wandel.«

Oh mein Gott, denkt sich der Spazierler. Wenn der so anfängt, dauert das heute bestimmt ewig.

Dann wieder der Draxler. »Die Welt ist im Wandel.«

Genau das hätte der Oberst aber nicht sagen dürfen. Schon gar nicht mit genau dieser Wortwahl und dem unheilverkündenden Unterton in der Stimme. Als eingefleischter »Herr der Ringe«-Fan, wo ja auch die Welt andauernd im Wandel ist, sind des Spazierlers Gedanken gleich ganz woanders. Das Gelaber über Mord, Totschlag, Sonderkommissionen, Interpol und den Rest des Zeugs nimmt er nur noch als Hintergrundgeräusch wahr.